

„Heute spielt sich alles nach den Kriterien der Konkurrenzfähigkeit und nach dem Gesetz des Stärkeren ab, wo der Mächtigere den Schwächeren zu Nichte macht. Als Folge dieser Situation sehen sich große Massen der Bevölkerung ausgeschlossen und an den Rand gedrängt: Ohne Arbeit, ohne Aussichten, ohne Ausweg. Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann.“ (EG 53)

Mit diesen starken Worten aus seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ fasst Papst Franziskus die zentrale gnadenlose Folge unseres heutigen tödlichen Wirtschaftssystems zusammen: Menschen werden nicht nur ausgebeutet, sondern aus der Gesellschaft erbarmungslos ausgeschlossen – sie sind schlicht Müll, Abfall, wie es der Papst ausdrückt.

Damit spricht Franziskus nur das aus, was im Lauf der letzten Jahrzehnte in unserer Welt wirtschaftlich entwickelt und politisch gefördert wurde – und was wir alle heute erleben, nämlich: Die marktradikale kapitalistische Wirtschaftsweise richtet Menschenleben und Natur zugrunde. Dass der Markt an sich ethisch, sozial und ökologisch blind ist, scheint von der Mehrheit der Ökonomen, von den Konzernleitungen und den politisch Verantwortlichen einfach ignoriert zu werden.

Die verheerenden Auswirkungen unseres Wirtschaftssystems sind uns allen längst bekannt. Zur Erinnerung möchte ich hier einige davon stichwortartig nennen:

- Die Vernichtung von Millionen von Arbeitsplätzen – zur Zeit gibt es mehr als 200 Millionen Arbeitslose weltweit, Tendenz steigend – in Europa sind es etwa 27 Millionen.
- Die stetige Ausweitung der prekären Arbeitsplätze.
- Die zunehmende Aushöhlung des Sonntagsschutzes.
- Die fortdauernde Vertiefung der Kluft zwischen Arm und Reich bei uns und weltweit.
- Die Übernutzung und Vergiftung der natürlichen Ressourcen und der weltweiten Ökosysteme.
- Das unaufhaltsame Voranschreiten des Klimawandels und die Unfähigkeit der Nationen, eine zukunftsfähige Energiewende hin zu den erneuerbaren Energiequellen zügig durchzuführen.

- Und zu guter Letzt – nicht weniger bedrohlich – die totale Kommerzialisierung fast aller Lebensbereiche.

Bei alledem wird sehr deutlich, dass nicht der Mensch im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Handelns steht, sondern die hemmungslose Kapitalvermehrung, die maßlosen Profitinteressen einer kleinen Finanzelite. Dies zeigen beispielsweise Projekte bzw. Finanzprogramme wie das Freihandelsabkommen TTIP und die kompromisslose, angeblich alternative Sparpolitik der Europäischen Union, die stets nur zu Lasten der Armen und Schwachen, der abhängig Beschäftigten geht. Kein Wunder, dass Papst Franziskus dieses Wirtschaftssystem tödlich nennt und es mit sehr scharfen Worten anprangert – wenn er vom „*Fetischismus des Geldes*“ und „*der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht*“ oder von „*den Interessen des vergötterten Marktes*“ spricht.

2008 zu Beginn der noch andauernden Finanzkrise dachten und sprachen Viele vom Ende der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Die Überzeugung, dass es so nicht weitergehen kann, war sehr verbreitet. Doch inzwischen wissen wir: Trotz mancher Beteuerungen der Banken und Versicherungen, trotz zahlreicher Versprechen der politisch Verantwortlichen ist leider sehr wenig an echter Reform geschehen. Im Gegenteil: Die reiche Elite, die den Schaden mit zu verantworten hatte, ist heute, sieben Jahre danach, noch reicher als zuvor.

Nun scheint es aber, dass immer mehr Menschen spüren und erkennen, dass unsere heutige Wirtschaftsweise mit ihrer Wachstumsfixierung zunehmend tödliche Folgen für Mensch und Natur hat und daher nicht mehr zu verantworten ist. Dies zeigte vor gut zwei Jahren eine repräsentative EMNID-Umfrage, bei der sich etwa 80% der befragten Bundesbürger eine neue Wirtschaftsordnung wünschten. Demnach misstrauen auch zwei Drittel der Befragten bei der Lösung der Probleme den sogenannten Selbstheilungskräften der Märkte. Genau so viele glauben nicht mehr daran, dass Wirtschaftswachstum die eigene Lebensqualität steigern wird. Bei der Rangfolge der persönlich wichtigen Dinge steht der Wunsch nach Sicherheit und Mehrung von Geld und Besitz sogar an letzter Stelle.

Angesichts solcher Meinungsergebnisse wird die Frage heute immer dringender: Wie kann eine alternative, zukunftsfähige, menschen- und schöpfungsdienende Wirtschaftsordnung aussehen? Was gehört zu einem wirklich guten Wirtschaften? Nun, ich bin kein Ökonom – ich vermute die meisten von Euch hier auch nicht. Dies heißt aber noch lange nicht, dass wir von wirtschaftlichen Dingen nichts verstehen und sie lieber den Ökonomen überlassen. Es gibt auch viele Vorschläge und Modelle für eine alternative Wirtschaftsordnung.

Im Übrigen hat die Frage nach einem guten Wirtschaften die Menschen zur Zeit Jesu auch sehr bewegt. Denn es herrschte damals vor 2000 Jahren in Palästina wie im ganzen Römischen Reich eine ebenso tödliche, marktradikale, kapitalistische Wirtschaftsweise. Hinweise darauf finden wir bei aufmerksamer Lektüre in der hebräischen Bibel und unter anderem auch in den Gleichnissen Jesu, die uns auch heute Impulse zu einer guten, menschendienenden Wirtschaft geben können.

Ein solches Gleichnis haben wir im Evangelium gerade gehört. Wir kennen es als das Gleichnis vom unehrlichen Verwalter – eine Bezeichnung, die sehr irreführend ist. Mit dem reichen Mann ist ein Großgrundbesitzer gemeint, der zumeist in der Stadt lebt und nur gelegentlich kommt zur Inspektion oder zur Entgegennahme des Gewinns aus seinem Landbesitz. Aus dem Verkauf der Agrarprodukte wird aber nicht nur der Reichtum gebildet, sondern die Reichen können mit ihrem Kapital auch den in Finanznot geratenen Kleinbauern Kredite gewähren, die diese dann mit zusätzlichen Zinsen abbezahlen müssen.

Der Großgrundbesitzer lässt die Geschäfte von einem Verwalter führen – von einem Oikonómos, der mit weitgehenden Rechtsbefugnissen ausgestattet ist und Rechenschaft über seine Verwaltung ablegen muss. Diese Verwalter – heute würden wir sie Manager nennen – gehörten zu einer mächtigen und zugleich verwundbaren Gesellschaftsklasse, da sie jederzeit entlassen werden konnten. Sie verlangten daher nicht selten überhöhte Pachtzinsen. In Palästina musste ein Viertel bis zur Hälfte des Ertrags an Pacht entrichtet werden. Diese Pachtbestimmungen führten letzten Endes zu einer völligen Enteignung der Kleinbauern, die durch Verschuldung ihren Bodenbesitz verloren und oft genug zu Schuldklaven wurden. Das Schuldrecht in der Antike war hart und erbarmungslos. Schulden begründeten Rechte des Gläubigers nicht nur auf den Besitz des Schuldners, sondern auch auf dessen Person und Familie.

Das Gleichnis spiegelt die wirtschaftlichen Verhältnisse im damaligen Palästina gut wider, die von der Verschuldungsproblematik stark geprägt waren. Angesichts der für die Gesellschaft verheerenden Auswirkungen des Schuldenwesens hat Israel dann Schritt für Schritt Gesetze und Bestimmungen entwickelt, die die schlimmsten Folgen der wirtschaftlichen Ausbeutung und der Verschuldung eindämmen sollen. Diese finden wir in der Tora, der Gesetzessammlung der hebräischen Bibel. Das wichtigste Gegenmittel zur Verschuldung war – neben dem Zinsverbot – der Schuldenerlass alle sieben Jahre (im Schabbátjahr also), der die ursprünglichen Besitzverhältnisse wieder herstellen sollte. Die Grundlage dafür war die Glaubensüberzeugung Israels, dass das Land nur Gott gehört und nicht unwiderruflich verkauft werden darf.

Diese Erlassjahrbestimmungen der Tora gerieten dann durch die römische Besatzung Israels sowie die Ausweitung des Handels immer mehr unter Druck. Die Folge war, dass wichtige Handelsverträge wegen der Erlassjahrvorschriften nicht mehr abgeschlossen wurden. Daher wurde ein neuartiges, am griechisch-römischen Eigentumsverhältnis orientiertes Rechtsmittel – „*Prosbul*“ genannt – eingeführt. Dabei konnten beide Parteien eine Zusatzbestimmung in einem Darlehensvertrag aufnehmen, mit der sie vereinbarten, den Schuldenerlass im Schabbátjahr außer Kraft zu setzen. Damit konnte die Erlassbestimmung der Tora umgangen und zugleich die Tora selbst vermeintlich eingehalten werden. Trotz des Schabbátjahrs konnten dann Pacht-, Darlehens- und Zinszahlungen weiterhin fließen. Diesen Widerspruch kritisiert Jesus deutlich, wenn er sagt: „***Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!***“

Auf diesem Hintergrund können wir nun das Handeln des Verwalters im Gleichnis besser verstehen. Im griechischen Originaltext ist übrigens nicht vom „*unehrlichen oder ungerechten Verwalter*“ die Rede, sondern wörtlich vom „*Ökonom der Ungerechtigkeit*“. Das heißt: Dieser Verwalter muss innerhalb des ungerechten Mammonsystems arbeiten – er ist sozusagen dadurch ein Agent des Unrechts. In dieser Lage und unter dem Druck der Verhältnisse kehrt er nun zur Tora zurück – also in den Bereich des Gottesrechts – indem er den Schuldnern seines Herrn Nachlass der in den Schuldsummen verdeckten, eigentlich verbotenen Zinsen gewährt. Als letzter Weg der Wiederherstellung von Gerechtigkeit bleibt ihm nur noch das Übergehen des perversen, ungerechten Rechtsmittels des Prosbuls – also Rechtsherstellung durch Rechtsbruch!

Aus diesem Blickwinkel ist es gut verständlich, dass Jesus diesen Gutsverwalter lobt und uns, seinen Jüngern, „**den Kindern des Lichtes**“, als Beispiel für gutes, gerechtes Wirtschaften hinstellt. Ein Exeget hat dieses Handeln eine „*subversive Aktion*“ genannt, die die betrügerische Praxis der Ausbeutung und der Bereicherung der herrschenden Elite unterläuft.

Ich meine, aus diesem Gleichnis können wir Impulse gewinnen für die Herstellung einer guten, gerechten Wirtschaftsweise. Denn hier wird deutlich, dass ein gutes Wirtschaften ohne Verteilungsgerechtigkeit und ohne ein gerechtes Schuldenwesen auf Dauer nicht gelingen kann und wird – dass andererseits das Vertrauen in die blinden Kräfte des Marktes letztendlich immer tödlich ist.

Ein weiterer Impuls: Das Wirtschaften kann nur gut sein, wenn wir es aus dem Blickwinkel des Menschen und nicht des Kapitals betrachten und betreiben. Der Mensch – und besonders der Armgemachte und Ausgegrenzte – muss also stets im Mittelpunkt aller wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Entscheidungen und Prozesse sein.

Das heißt auch: Gutes Wirtschaften dient immer der Sorge um das Gemeinwohl und nicht der Bereicherung einer kleinen Elite. Es dient auch immer der Sorge um ein nachhaltiges Handeln aus Rücksicht auf die begrenzten Ressourcen der Erde und auf die kommenden Generationen. Daher setzt eine gute und gerechte Wirtschaftsweise den Vorrang der politischen Gemeinschaft, des demokratischen Staates über die Interessen der Konzerne voraus – denn die Politik hat stets für den sozialen Ausgleich zu sorgen.

Abschließen möchte ich mit folgendem Wort von Papst Franziskus aus seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“: „**Die Würde des Menschen und das Gemeingut gelten mehr als das Wohlbefinden Einiger, die nicht auf ihre Privilegien verzichten wollen. Wenn jene Werte bedroht sind, muss eine prophetische Stimme erhoben werden.**“ (EG 218) Dazu sind wir als Katholische Arbeitnehmer-Bewegung immer wieder aufgerufen und verpflichtet. Ich wünsche uns dabei viel Kraft und Wagemut, einen langen Atem und eine große Portion Gottvertrauen.

Pfr. Charles Borg-Manché, KAB-Landespräses

Aus dem Evangelium nach Lukas

(Lk 16,1-8)

Jesus erzählte den Jüngern folgendes Gleichnis:

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser wurde bei ihm verleumdet, dass er seinen Besitz verschleuderte.

Er rief ihn zu sich und sagte zu ihm:

„Was hat es auf sich mit dem, was ich über dich höre? Lege Rechenschaft ab über deine Verwaltung, sonst kann du nicht weiter verwalten.“

Der Verwalter sprach zu sich:

„Was soll ich bloß tun, wenn mein Herr die Verwaltung von mir fortnimmt? Ich kann nicht mit der Schaufel umgehen und zu betteln schäme ich mich.

Ich weiß, was ich tun will,

damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von der Verwaltung abgesetzt bin.“

Und er ließ jeden einzelnen Schuldner seines Herrn zu sich rufen und sagte zum Ersten:

„Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?“

Der antwortete ihm: „100 Bat Öl.“

Da sagte er zu ihm: „Nimm hier deinen Schuldschein, setze dich schnell hin und schreibe: 50.“

Danach sagte er zu einem Anderen:

„Und du, wie viel bist du schuldig?“

Der sagte: „100 Kor Weizen.“

Er sagte zu ihm:

„Nimm hier deinen Schuldschein und schreibe: 80.“

Und der Herr lobte den Verwalter der Ungerechtigkeit, dass er klug gehandelt habe.

Denn die Kinder dieser Welt sind ihrem Geschlecht gegenüber klüger als die Kinder des Lichts.